

F.A.Z., 04.05.2021, Feuilleton (Feuilleton), Seite 12 - Ausgabe D1, D2, D3N, R0, R1 - 1407 Wörter

## **Auch die Vergangenheit kann Zukunft verhindern**

**Warum der Status als Weltkulturerbe dem Ruhrgebiet nicht dabei hilft, die anstehenden Probleme zu lösen / Von Stephan Muschick**

Stefan Berger, Historiker und Direktor des Instituts für sozialen Bewegungen an der Ruhr-Universität Bochum, hat sich an dieser Stelle für die Idee stark gemacht, die industriekulturelle Landschaft des Ruhrgebiets als Ganzes auf die Welterbeliste der UNESCO setzen zu lassen (F.A.Z. vom 26. April). Der Autor argumentierte dabei nicht nur mit der Einzigartigkeit der reichhaltigen und verdichteten Industrielandschaft an der Ruhr. Vielmehr behauptet er, dass die Industriekultur - für viele Ausweis einer vergangenen industriellen Epoche - per se angereichert sei mit Zukunft. Denn Werte wie Solidarität und gesellschaftlicher Zusammenhalt seien nicht nur für die Vergangenheit prägend gewesen, sondern sollten es auch für die Zukunft sein.

Er scheut sich dabei nicht, auch die noch aus den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts bekannten heftigen Arbeitskämpfe in Duisburg und anderswo als Argument für die Zukunftsorientiertheit des Niedergangs zu bemühen: Schließlich hätten die Arbeiter damit jenen sozialen Ausgleich erkämpft, der Verwerfungen wie in anderen ehemaligen Industrieregionen der Welt verhindert hätte. Man mag diesen Gedanken folgen oder auch nicht (blendet es doch soziale Schief lagen im Ruhrgebiet wie die immense Verschuldung vieler Ruhrgebietskommunen oder die prekäre soziale Situation in zahlreichen Quartieren gerade im Norden der Region vollkommen aus): Daraus die Schlussfolgerung abzuleiten, die Konservierung des industriellen Erbes sei überhaupt erst Bedingung für eine künftige wirtschaftliche Dynamik, die Ansiedlung neuer Wirtschaftszweige und für sozialen Zusammenhalt in der Zukunft, wirkt abenteuerlich.

Natürlich: Zukunft baut immer auf Vergangenen auf, und selbstverständlich lebt das Vergangene in der Zukunft fort. Aber eine Zukunft - gemessen an wirtschaftlicher Dynamik und sozialem Zusammenhalt - entsteht noch lange nicht allein deshalb, weil man das Vergangene bewahrt. Diesem Umkehrschluss des Autors möchte ich auf drei Ebenen begegnen.

### **Status Kulturerbe als Hemmschuh**

Einen wesentlichen Einwand weist der Autor selbst zurück, ohne ihn näher zu beleuchten: Denn sehr wohl bringt der Welterbe-Status - noch dazu für ausladende Areale in einer ganzen Region - Einschränkungen der Planungshoheit für Städte, Kommunen und andere Träger mit sich. Da muss man nicht erst Dresden und den Bau der Waldschlösschen-Brücke, der zur Aberkennung des Welterbe-Status geführt hat, bemühen, um diesen Zielkonflikt zu illustrieren. Auf dem Essener Welterbe Zollverein hat man jenen Status ins Feld geführt, um die Idee einer Ansiedlung eines klimaneutralen Gründerzentrums auf dem Gelände nicht weiter zu verfolgen. Dies hätten, so hieß es in einer Erklärung Anfang 2019, erste Prüfungen der UNESCO ergeben. So kann Vergangenheit Zukunft verhindern - auch, weil die Statuten der UNESCO im Weg sind.

Und noch mehr: Hinter vorgehaltener Hand ist auf dem Gelände der zum Welterbe gehörigen Kokerei zu vernehmen, dass man große Teile der sanierungsbedürftigen Gebäude eigentlich abreißen müsse. Zu groß sei der Aufwand, diese zu erhalten. Auch hier: Der vermeintlich attraktive Status "Welterbe" erscheint eher als Hemmschuh denn als Katalysator eines frischen Blicks in Richtung Zukunft.

Umgekehrt heißt das nun nicht, dass alte Industrieanlagen und -denkmäler nicht attraktive Standorte für zeitgemäße oder zukunftsfähige Aktivitäten sein können. Hierfür gibt es zahlreiche, gut funktionierende Beispiele. Als Freizeitareal wie der Landschaftspark Duisburg-Nord, als Spielstätte für zeitgenössische Kultur wie die Jahrhunderthalle in Bochum oder als vitales

soziokulturelles Zentrum wie die Essener Zeche Carl. Wozu aber der angestrebte Welterbe-Status? Vielleicht sollten die Kommunen und die Menschen vor Ort selbst entscheiden, welche Orte sie wie nutzen wollen. Das klingt weitaus zukunftsgerichteter als das Etikett "Welterbe" für eine ganze Region.

Schwerer wiegt aber mein zweiter Einwand, der eher als Zweifel formuliert sei: Verhindert eine flächendeckende, romantisierende Rückbesinnung auf die Ikonen, Parameter und Tugenden des schwerindustriellen Zeitalters nicht geradezu eine klare Zukunftsorientierung, und zwar sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht?

Sicher, mancher Gründer mag es attraktiv finden, sich in einer alten Industriehalle anzusiedeln. Aber gleichzeitig redet derjenige, der sich überwiegend mit den Vorzügen des Industriezeitalters beschäftigt, zu wenig über die technologischen Innovationen der Gegenwart, die die Grundlage unseres künftigen Wohlstands bilden. Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, die Bewirtschaftung von Daten, klimaneutrale Lösungen für die Energieversorgung und den Verkehr - all das sind keine Schlagwörter, sondern die richtigen Antworten am richtigen Ort entscheiden über den Erfolg von Staaten, Regionen, Kommunen, Quartieren.

Duisburg liegt an der Seidenstraße

Nicht weniger wichtig sind soziale Innovationen: Neue Akteure treten auf den Plan, die ganz von selbst neue Räume in neuen Quartieren - und zwar jenseits der Kathedralen des Industriezeitalters - erschließen. Sie haben noch nichts von Gelsenkirchen-Ückendorf gehört? Dann fahren Sie einmal hin, und erleben Sie die Dynamik, die Agilität, die soziale Durchmischung beim alljährlich stattfindenden Virtual-Reality-Festival "Places"!

Und im Übrigen hilft auch ein allzu romantisierender Blick auf die montanindustrielle Vergangenheit nicht weiter. Sicher: Unter Tage war Solidarität überlebensnotwendig, heißt es. Aber wie steht es mit der Solidarität über Tage? Warum hat ein interkulturelles Miteinander noch immer nicht den Stellenwert für eine positive Entwicklung des Ruhrgebiets, den es haben könnte angesichts der viel beschworenen Erfahrungen "unter Tage"?

Und schließlich sind ganz neue systemische und administrative Lösungen gefragt. Salopp formuliert: Bei einer zukunftsgerichteten Verkehrsplanung oder der Suche nach neuen Ideen für die gebeutelten Innenstädte des Ruhrgebiets hilft keine UNESCO. Ein schöner Ort, der auf die Erfolge der Vergangenheit verweist, kann inspirieren. Aber die Themen, an denen sich die Zukunftsfähigkeit des Ruhrgebiets beweisen muss, sind andere.

Positive Beispiele gibt es, wie schon erwähnt, zuhauf. Manche der im Ruhrgebiet ansässigen Stiftungen gehen gemeinsam mit den Wissenschaftseinrichtungen der Region der Frage nach, wie Lösungen für eine klimaneutrale Mobilität gefunden und getestet werden können im Einklang mit den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer. Ausgerechnet auf Zollverein hat dieses "Spurwechsel" genannte Projekt erste Gehversuche gemacht. Zwei wesentliche Probleme konnten identifiziert werden: zum einen die mangelnde Anbindung des Areals an die sonstigen Verkehrsströme im Ruhrgebiet und zum anderen die fehlende Interaktion zwischen dem "feinen" Welterbe und den sozial weniger prestigeträchtigen Quartieren drum herum. Aber auch hier gilt: Auch auf diese Fragen muss ohne UNESCO-Hilfe eine Antwort gefunden werden.

Zahlreiche Akteure aus dem Kultursektor sind längst in der Zukunft angekommen. Ein recht spontan zustande gekommenes Netzwerk aus Kulturschaffenden und Stiftungen konnte das Land Nordrhein-Westfalen und sämtliche Kommunen im Regionalverband Ruhr 2020 zu einer Bewerbung um die Ausrichtung der internationalen Kunstbiennale Manifesta im Jahr 2026 bewegen - mit Erfolg! Das Interessante: Bei der Bewerbung stand gerade nicht eine rückwärtsgewandte Nabelschau im Zentrum, sondern der Blick in die Welt und in die Zukunft.

Angesichts der Frage, wie es sein kann, dass sich die im Wesentlichen von China initiierte "Neue Seidenstraße" anschickt, ausgerechnet Duisburg als Drehscheibe eine Zukunft zu geben, können Chancen und Risiken für das gesamte Ruhrgebiet thematisiert und diskutiert werden. Hier, und nicht im Freiluftmuseum Ruhrgebiet, wird sich erweisen, inwieweit das in der Vergangenheit Erprobte und Erlebte für die Gestaltung der Zukunft etwas wert ist.

Die Liste der Beispiele ließe sich weiter fortführen. Unzählige unternehmerische Initiativen weisen in die Zukunft. Der Initiativkreis Ruhr bündelt und kanalisiert unternehmerisches Engagement. Und die gut 117 000 Einwohner zählende Stadt Bottrop ist mit dem Projekt "InnovationCity" zur weltweit beachteten Speerspitze einer klimaneutralen Quartierssanierung geworden.

#### Neustart ins Zeitalter der Innovation

Dritter Einwand: Insgesamt landet der Beitrag von Stefan Berger weit hinter dem Stand der Diskussionen über den notwendigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Neustart angesichts der während der Pandemie offen zutage getretenen Unzulänglichkeiten unseres Gemeinwesens. Ganz zu schweigen von den eklatanten Versäumnissen in Sachen Klimaschutz. Es geht nicht darum, die vom Autor ins Feld geführten Verdienste der Sozialen Marktwirtschaft in Abrede zu stellen. Ob allerdings der "rheinische Kapitalismus" unhinterfragt als "Zukunftsmodell" gelten kann, sei dahingestellt. Wir brauchen einen Neustart in ein Zeitalter der Innovation, eines neuen demokratischen Zusammenhalts und eines klimaneutralen und ressourcenschonenden Wirtschaftens - und dafür braucht es neben manchen alten auch viele neue Rezepte und Ideen.

Nicht zu vernachlässigen ist dabei gerade im Ruhrgebiet eine weitere Frage: Wie lassen sich in diesem heftigen Transformationsprozess weitere soziale Spaltungen vermeiden und alte, auch aus der Vergangenheit rührende Wunden heilen? Wie lässt sich Veränderung so gestalten, dass die Mehrheit der Gesellschaft davon profitiert und nicht den Anschluss verliert? Kurzum: Ist "leaving no one behind" nur ein Schlagwort, oder lässt es sich gerade im Ruhrgebiet mit Substanz füllen?

Stefan Bergers Beitrag adressiert all diese Fragen nicht oder leitet sein Plädoyer aus den Rezepten der Vergangenheit ab, ohne deren Zukunftsfähigkeit zu prüfen. Mit den Bemühungen, der Industriekultur des Ruhrgebiet zum UNESCO-Welterbe-Status zu verhelfen, würden kreative Energien und letztlich finanzielle Ressourcen in eine falsche Richtung geleitet. Denn das Ruhrgebiet braucht keine Romantisierung und Konservierung der Vergangenheit als Status quo, sondern einen Aufbruch in eine klimaneutrale, digitalisierte und bürgernahe Zukunft. Ein flächendeckendes Welterbe Industriekultur Ruhr ist dafür der falsche Weg.

Der Autor ist Geschäftsführer der in Essen ansässigen E.ON Stiftung, der Unternehmensstiftung des Energiekonzerns E.ON.

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH

Alle Daten und Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwendung ist nur zum eigenen dienstlichen Gebrauch möglich. Nicht gestattet sind insbesondere jegliche Weitergabe an Dritte, Vervielfältigung sowie mechanische und oder elektronische Speicherung. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts der Beiträge besteht keine Haftung und Gewährleistung.